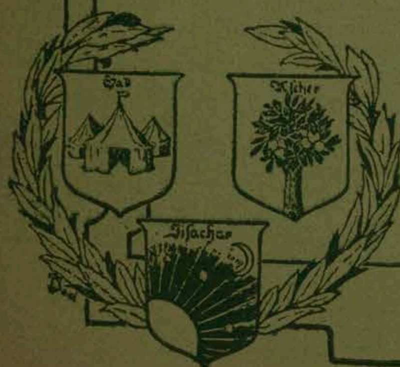


JUNG ISRAEL

Illustrierte Halbmonatsschrift
für die jüdische Jugend

Heft 5 — 1910

1. Jahrgang



VERLAG
»JUNG ISRAEL«
BERLIN SW 68



Inhalt des fünften Heftes:

Redaktion von Jung Israel: Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 134



Halbmonatsschrift für die jüdische Jugend

Abonnements
auf die halbmonatlich erscheinende Jugendzeitschrift Jung Israel kosten bei der Expedition und allen Postämtern Deutschlands u. Österreich-Ungarns eine Mark pro Quartal.

Anzeigen
kosten die zweigespaltene Petitzeile 50 Pfennige, in der Rubrik Unterricht 25 Pfg. Für größere Aufträge verlange man besondere Offerte vom Verlag Jung Jsrael, Berlin SW 68.

Heft 5 **15. November — 13. Cheschwan.** **1910**

Ein kleiner Held

Ein Bübchen stand am Wege,
Vor Frost und Hunger blau —
Da naht in reiche Pelze
Gekleidet eine Frau.

Die sah den armen Knaben
Mit mitleidsvollem Blick,
Kauft ihm beim Zuckerbäcker
Ein großes Kuchenstück.

Das drückte sie dem Kleinen
In die verfrorne Hand.
Dann schritt sie eilig weiter. —
Der Knabe aber stand

Und sah den guten Kuchen —
Was meint ihr nur! — kaum an.
Er gab die leckre Spende
Gar einem Bettelmann!

Ich fragt' das Kind voll Staunen,
Was ihm dran nicht gefällt?
„Der Kuchen war nicht koscher!"
Sprach schlicht der kleine Held.

Sara Kassriel.

Die Geschichte von dem Knaben, der seinen Traum suchen wollte

Von Lazarus Barth

Da saßen drüben an der Straßenecke, seht ihr, wo die Stufen zu dem Hause hinaufgehn, da drüben? Also da saßen zwei Jungen, hatten sich müde gespielt und sich auf die unterste Stufe gesetzt, so daß eigentlich keiner hinaufgehen konnte, besonders weil die kleine weiße Katze auch noch zwischen ihnen saß.

Und Max sagte zu Josef: „Erzähl mir eine Geschichte“ und sah ihn erwartungsvoll an. Und die Katze sah ihn auch an und sagte Miau. Wenn aber eine Katze in solchem Ton Miau sagt, dann heißt das immer: Ich bin sehr neugierig.

Da sagte Josef: „Ich werde Dir erzählen, was ich geträumt habe. Ich war in einem Berg, in dem Gold wächst. An den Wänden war alles Gold und an der Decke auch und große Edelsteine glitzerten dazwischen, manche rot wie Feuer, manche grün wie der Wald draußen, manche blau wie der Himmel.“

Max lachte: „Du, das giebts nicht. Entweder es war ein Goldbergwerk oder eins, wo die Edelsteine herkommen. Du darfst nicht so was dummes träumen.“

Aber die Katze schnurrte und sagte Miau. Wenn eine Katze so Miau sagt, dann heißt das immer: Sei ruhig und laß den andern ausreden.

Und Josef streichelte die Katze und fuhr fort: In der Mitte aber war ein Thron aus Marmor mit silbernen Stufen und auf dem Polster saß der König.

Da lachte Max wieder: „Du Schaf, ein König wird sich gerade in einen Berg setzen. Da wäre er schön dumm. Der sagt einfach: Baut mir einen Palast! und dann setzt er sich da rein und regiert. Und dann sagt er zu seinen Dienern: Geht mal runter in den Berg und holt mir das Gold für meine Schatzkammern. Und dann versammelt er seine Untertanen und regiert weiter.“

Josef aber erzählte weiter: „Und auf einmal ging die Tür auf und die Königstochter kam herein, und nahm einen funkelnden Edelstein und schenkte ihn mir.“

Da sagte Max: „Zeig ihn doch mal her, den Edelstein!“ Josef sah ihn erstaunt an. „Etsch, siehst Du, Du hast ihn nicht!“ sagte der Freund und lachte ihn aus. „Das nächste Mal träume was Besseres, davon hat man ja gar nichts, was Du immer träumst.“

„Das war sehr hübsch, was ich geträumt habe,“ erwiderte Josef und weinte, „und Du darfst mich nicht immer deshalb auslachen!“ Und damit hatte er Recht. Wenn jemand etwas Schönes hat oder sieht und sich darüber freut, dann darf man ihm nicht sagen: Das ist häßlich! und ihn auslachen. Das ist gar nicht schön. Aber das tut ihr ja auch nicht, Kinder.

Und Max lief weg und rief zurück: „Etsch, zeig mir doch den Edelstein! Kinder, Josef hat einen Edelstein und will ihn nicht zeigen!“

Die Katze lief aber nicht mit weg. Die blieb zurück und strich um den kleinen Josef herum und sah ihn so treuherzig an, als ob sie alles verstanden hätte. Und das hatte sie auch.

Von weitem hörte man Max: „Zeig mir doch den Edelstein.“ Da nickte der Kleine und sagte: „Ich werde ihn Dir zeigen. Komm, Miez, wir suchen den Traum.“ Und ging weg.

Er ging sehr lange. Er war schon aus der Stadt draußen, in den Feldern. Und da stieg eine Lerche auf, ganz hoch, bis man sie kaum noch sah und sang von da oben: Ich seh ihn, ich seh ihn, ganz weit, ganz weit. Und das Echo sagte: ganz weit.

Da nickte ihr Josef zu und marschierte weiter, bis in den Wald. Und die Bäume fragte er, ob sie seinen Traum nicht gesehen hätten, als er am Morgen wieder zurückgekommen war. Die meisten schüttelten nur ihre Krone: „Wir kennen ihn nicht.“ Aber eine alte Fichte sagte: „Meine Wurzel kommt tief, tief unter die Erde. Hier ist kein König, der in einem Berge wohnt. Aber eine Schwester von mir hat mir erzählt, daß ihre Wurzel an den Königspalast heranreicht.“ Da lief der kleine Wanderer weiter, so schnell, daß die Katze kaum noch mitkam, trotzdem sie vier Beine hatte. Und sie liefen den ganzen nächsten Tag noch. Da fanden sie eine Fichte, die sah der ersten so ähnlich, daß man gleich sah, es sei ihre Schwester. Und Josef fragte sie auch, und sie antwortete: Ja, aber die Schwester, die Du meinst, wohnt noch viel weiter, im Traumland. Und so gingen sie noch weiter.

Schließlich, nachdem sie lange gewandert waren, so daß die Katze zuletzt nur noch auf drei Beinen humpelte weil das vierte schon zu müde war, kamen sie an ein Haus. Davor saß ein Zwerg mit einem langen Bart. Der fragte, was sie wollten. Josef erzählte alles. Der Zwerg führte ihn in die Hütte und sagte ihm: „Siehst Du, da drüben werden die Träume gemacht, und von hier fliegen sie auf dem Winde zu den Menschen hin, setzen sich nachts an ihr Bett und lassen sich anschauen. Nur wenn man die Augen geschlossen hat, kann man sie sehn. Sonst könnt ihr Menschen sie nicht erblicken.“

Plötzlich hörte man ein furchtbares Hämmern. Immer Knall, Knall, Knall sauste der Hammer auf das Eisen, als wenn zehn Schmiede gleichzeitig auf die Platten losschlügen.

Da sagte der Zwerg: „Das wird auch ein Traum. Aber keiner, wie Du ihn siehst. Wenn jemand etwas Böses getan hat, das er verbergen will, dann hören wir es hier mit unsern feinen Ohren. Dann holen wir die schwerste Eisenplatte, die wir finden können und schmieden sie, und vier Mann schleppen sie zu ihm hin, wenn er schläft und legen sie ihm auf die Brust, daß er ächzt und stöhnt und jeder sagt: Der hat einen schweren Traum! Das macht die schwere Platte, die auf ihm liegt, weil er so böse gewesen ist.

„Darf ich nicht einmal einen kleinen Traum drüben ansehn, Herr Zwerg? Nur einen ganz kleinen? Den, den ich neulich geträumt habe, von dem König in dem goldenen Berg und von der Königstochter, die dann hereingekommen ist und mir den Edelstein gegeben hat? Damit mich der Max nicht wieder auslacht!“

Und die Katze schmiegte sich an und sagte Miau! Und wenn eine Katze in dem Tone Miau sagt, heißt das immer: Bitte, Herr Zwerg, lassen Sie ihn den einen Traum sehn.

Der Zwerg wackelte lange mit dem Kopfe hin und her. Dann aber, als der kleine Wanderer erzählt hatte, was er geträumt hatte (ihr wißt doch noch, von dem Berg und dem König und . . . na ihr wißt ja), da wurde er freundlicher, wackelte nur noch zweimal mit dem Kopf, weil er ihn so plötzlich doch nicht anhalten konnte, und holte dann einen

kleinen Traum-Elf. „So“, sagte er, „mit dem kannst Du mitreisen. Mit dem nächsten Wind reist er ab.“

Der Traum-Elf machte eine zierliche Verbeugung. Dabei sah man, daß er ein Paket auf dem Rücken hatte. In dem waren die Träume drin. „Paß auf, gleich gehts los!“ rief er Josef zu.

Da ging hinten eine Tür auf. Man sah zwei winzige Diener in Livree, die saßen an einem mächtigen Blasebalg, klappten ihn auf und zu, so daß ein starker Wind entstand, und husch! saßen Josef und der Elf und natürlich auch die Katze auf dem Wind und fuhren pfeilschnell dahin.

„Miau,“ sagte die Katze, und schnurrte vergnügt.

„Wer hat schon einmal eine fliegende Katze gesehn?“ Aber keiner antwortete; denn so etwas hatte in der Tat noch keiner gesehen.

Und so flogen sie den Weg wieder zurück. Es war furchtbar kalt, besonders für die Katze, weil sie keine Kleider anhatte.

Von unten konnte sie keiner sehen, trotzdem der Mond hell schien, weil es nur Träume waren, die da oben mit den Leutchen reisten.

Da kamen sie zur Stadt, und aus einem erleuchteten Fenster nickte ihnen ein Mann zu.

„Ich denke, man kann uns nicht sehen?“ fragte Josef.

„Der kann uns sehn,“ antwortete der Elf, „das ist ein Dichter, der kann alle Träume sehn, bei Tage und bei Nacht.“

„Was ist denn ein Dichter?“ fragte Josef nochmal. „Sind das nicht die Leute, bei denen sich immer alles reimt?“

„Ein wirklicher Dichter, wie der da unten, das ist ein Mann, der nicht bloß für sich lebt, sondern auch für die andern, der sich mit allen freut und mit allen betrübt ist, der jeden fremden Schmerz mit den andern mitfühlt und einen Traum sein Leben lang träumt. Aber das versteht Du noch nicht.“

Ihr auch nicht, Kinder. Aber das kommt noch, wenn ihr größer seid, und dann werdet ihr solche Dichter auch lieben.

Aber jetzt, was war denn das? Josef schrie; denn er glaubte, er würde mit dem Kopf gegen die Fensterscheibe fliegen, aber merkwürdig, sie waren durchgeflogen, ohne daß das Glas zerbrochen wäre.

„Da sind wir,“ sagte der Elf. Und da waren sie.

Wo? — wollt ihr wissen? In einem kleinen Zimmerchen, in dem die Mutter am Bett ihres kranken Kindes saß. Das Kind wälzte sich im Schlafe unruhig hin und her. Und die Mutter hatte schon zwei Nächte da gewacht.

Der Elf schlich sich sachte zum Bette, hüpte mit einem kolossalen Sprung der Mutter auf den Schoß, stellte sich hin und zog ihr immer abwechselnd das rechte und das linke Augenlid herunter; sobald sie eines wieder aufmachte — husch — war er wieder da und zog es wieder zu. Immer schwerer gingen die Augen auf, schließlich blieben sie zu. „Hm, hm,“ sagte der Traumelf, „die hätten wir eingeschläfert“.

Nun machte er sein Paket ganz wenig auf, nur einen kleinen Spalt. Da fuhr etwas heraus und stellte sich auf die Bettdecke. Was war es? Was war es? Die Königstochter war es, die Josef auch im Traum gesehen hatte, die ihm den Stein geschenkt

hatte. Jetzt hatte sie ein Füllhorn in der Hand, das hielt sie hoch, und da fiel langsam etwas herab auf den Kopf des Schlafenden. Der lächelte und griff mit den Händchen danach. Der Elf winkte, da flog die Prinzessin zurück; aber da stand schon etwas anderes auf der Bettdecke. War das nicht der kleine Junge selber? Ja, das war der, der eben träumte. Er sah aus, als stände er auf der Straße, spielte wieder mit seinen Freunden, sprang vergnügt umher und war gesund. Und der Traum-Elf flüsterte Josef ins Ohr: „Weißt Du, was ihm die Prinzessin geschenkt hat? — Seine Gesundheit. Sieh bloß mal dorthin!“ Und als er hinblickte, da kroch ein langes Gespenst, das war die Krankheit, zur Tür hinaus, aus dem Haus hinaus. Weg war sie.

Und plötzlich, als der Elf auch der zweiten Gruppe winkte und alles wieder im Ranzen drin war, wachte der kleine Schläfer auf, kletterte aus dem Bettchen der Mutter auf den Schoß, schlang die Arme um ihren Hals und küßte sie. Da wachte sie auf und freute sich, daß ihr Kind wieder gesund war. Der Traumelf aber machte ihr eine tiefe Verbeugung und sagte: „Seht ihr, das habe ich euch gebracht.“ Das hörten aber die andern gar nicht, sondern waren glücklich, daß alles wieder gut war. Die Katze auch. Die sagte: „Miau, hier ist es warm und mein Fuß ist wieder heil.“

„Aber meinen Traum habe ich doch nicht gefunden“, sagte Josef, nachdem er sich bedankt hatte.

„Das kannst Du auch nicht,“ erwiderte der Elf. „Aber wenn Du artig bist, dann schicke ich Dir bald wieder einen schönen.“

Und er hat Wort gehalten. Aber davon sprechen wir ein andermal.

„Miau, jetzt ist das Märchen aus“, sagte die Katze.

Jehuda Halevy

Der große jüdische Dichter dieses Namens ist um 1085 in Castilien geboren, zu einer Zeit, da die spanischen Juden in Ansehen und Hochschätzung standen und der Welt viele wundervolle Dicht- und Geisteswerke schenkten. Jehuda Halevy war seinem Berufe nach ein Arzt, hat aber dabei große philosophische Werke und unsterblich schöne Verse geschrieben. Sein ganzes Leben lang trug er eine unbezwingliche Sehnsucht nach unserem Heimatlande Palästina im Herzen, und in seinen späteren Mannesjahren machte er sich zu einer Reise nach Jerusalem auf. Von dieser Reise ist er niemals heimgekehrt, in Tyrus brechen alle Nachrichten von ihm ab, und niemand hat ihn wiedergesehen. Ob er den Mühen der Reise erlegen, ob er von Feinden erschlagen worden ist, wer kann es sagen?

Nachstehend bringen wir drei von ihm gedichtete Rätsel:

Was ist's doch, über das, wenn's weint,
Das Herz uns fröhlich lacht,
Das aber, wenn es heiter scheint,
Betrübt und traurig macht? (Der Himmel, wenn Regen nötig ist.)

Zwar blind, hat's doch ein Aug' im Kopf,
Und alle brauchen's, klein und groß,
Müht stets sich ab für andrer Kleidung
Und ist doch selber nackt und bloß. (Die Nähnadel.)

Eng ist's und klein, kannst's mit dem Arm umspannen,
Und faßt doch viel ohn' Zahl und Ende,
Das Auge schaut den Inhalt deutlich,
Doch nimmer greifen ihn die Hände. (Der Spiegel.)

Die Juden in Portugal

(Schluß)

Auf Johann folgte Manuel der Große, der sich zuerst den Juden freundlich erwies, aber unglückseligerweise hatte er sein Herz an Isabella, die Tochter Ferdinands und Isabellas von Spanien, verloren, und dieses Herrscherpaar, das die Juden mit tödlichem Haß verfolgte, wollte die Heirat nur unter der Bedingung zugeben, daß Manuel die jüdischen Bewohner seines Landes vertrieb. Der König weigerte sich zuerst, dies zu tun, aber als auch die Infantin Isabella die gleiche Bedingung stellte, willigte er endlich ein und erließ im März 1497 das grausame Gesetz, daß bis Ende Oktober alle Juden, die bis dahin nicht zum Christentum übergetreten wären, Portugal zu verlassen hätten und daß auch kein künftiger Herrscher ihnen mehr den Aufenthalt im Lande erlauben dürfe. Um nun aber doch noch eine jüdische Bevölkerung, die ihm von Nutzen war, im Lande zu behalten, ordnete er ferner an, daß alle Kinder und jungen Leute zwischen vier und zwanzig Jahren ihren Eltern fortgenommen und im Christentum erzogen werden sollten.

Am 17. März empfing die jüdische Bevölkerung diese Nachricht, und bereits zwei Tage später, am ersten Pessachtag, schritt man an die Ausführung des königlichen Ediktes. Es folgten nun die entsetzlichsten Szenen. Eltern, die ihre Kinder lieber tot als getauft sehen wollten, mordeten sie mit ihren eigenen Händen, Mütter wurden wahnsinnig, wenn man ihre Kleinen von ihnen nehmen wollte, und selbst Christen, die mitleidig jüdische Kinder bei sich verborgen hatten, wurden in härtester Weise verfolgt.

Die entsetzlichste Prüfung aber sollte noch kommen. Die aus Spanien auswandernden Juden hatten sich nach Lissabon gewendet, um von hier die Schiffe zu besteigen; in dieser Stadt angekommen, wurden 20 000 Menschen wie eine Herde in einen großen Palast getrieben, und hier wurde ihnen eröffnet, sie hätten die Frist zur Abreise verstreichen lassen und wären nun des Königs Sklaven. Die Schönsten und Kräftigsten wurden mit Gewalt zum Taufbecken geschleppt und mußten sich öffentlich zum Christentum bekennen; im geheimen aber blieben sie dem Glauben ihrer Väter treu und ergriffen die erste Gelegenheit, nach Italien, Afrika oder der Türkei auszuwandern. Aber auch daran verhinderte man die Unglücklichen, und im Jahre 1506 fand in Lissabon ein entsetzliches Morden statt, bei dem mehrere Tausend Juden auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden.

Die nun in Portugal noch vorhandenen Juden befolgten öffentlich alle Regeln der christlichen Religion, heimlich aber trafen sie sich des Nachts an verborgenen Stätten mit ihren unter allen möglichen Formen versteckten Gebetbüchern und hielten unter Todesgefahr jüdische Betübungen ab. Aber die mißtrauische Geistlichkeit spürte ihnen weiter nach, denn der Papst hatte im Jahre 1531 das furchtbare, Inquisition genannte Ketzergericht eingeführt, bei dem Tausende von Juden und Muhammedanern, die ihrem Glauben treu blieben, ihr Leben lassen mußten. 200 Jahre lang ist dieses entsetzliche Gericht in Portugal in Kraft geblieben und hat unerhörtes Leid über das Land gebracht. Die Tatkraft der Bewohner hat es gehemmt, den Frieden der Familien zerstört und Mißtrauen in die Herzen der Menschen gesät. Konnte man denn wissen, ob nicht unter der Maske eines Freundes der Verräter steckte, der aus Böswilligkeit oder um des Lohnes willen den Juden, der heimlich weiter zu dem Gott Israels betete, verraten würde?

Als den Juden die Verfolgungen unerträglich wurden, brachten sie die für damalige Zeit unerhörte Summe von 250 000 Dukaten auf und erkauften sich damit freien Abzug.

Lange Jahre war dann Portugal von Juden gänzlich entvölkert. Moses Levy, ein englischer Jude aus Gibraltar, war der erste wieder, der sich gegen Anfang des 19. Jahrhunderts dort ansiedelte, doch ist die Zahl der portugiesischen Juden bis zum heutigen Tage klein geblieben. Es scheint, als ob das Entsetzen und der Abscheu vor einem Lande, in dem so furchtbare Greuel geschehen sind, sich in unserem Volke von Geschlecht zu Geschlecht vererbt haben.

Hawdoloh

Von Bettina G.

Es war an einem Sonnabend nachmittag. Ich war damals ungefähr zehn Jahre alt, ein munteres, ausgelassenes Kind und empfänglich für alles Gute und Schöne. An besagtem Sonnabend war ich nun bei einem Freunde zu Besuch; die ganze Familie, groß und klein, saß um einen runden Tisch und plauderte wohlgemut; jeder einzelne genoß die Wohltat der Sabbatruhe. Wir Kinder erzählten von der Schule und allerlei kleinen Ergebnissen, der Vater meines Freundes von früheren Zeiten, die entschieden einfacher, sittlicher, besser gewesen sein sollen als die heutigen. Die Mutter nickte ihrem Manne Beifall zu.

Mittlerweile war es dunkel geworden. Da erhob sie sich, holte etwas aus dem Schranke und sagte: „Kommt, Hawdoloh machen, meine Lieben!“ „Was?“ flüsterte ich meinem Freunde zu?“ „Nun, Hawdoloh machen.“

Nun war ich so klug wie vorher, denn die Worte hatte ich verstanden, nur wußte ich ihre Bedeutung nicht. Ich war wohl bisher zufällig noch niemals am Sonnabend zu der Zeit im Hause meines Freundes gewesen. Halb neugierig, halb beklommen stand ich auf und folgte den anderen. Nun schlug die Hausfrau das Gebetbuch auf, reichte es ihrem Gatten, zündete eine geflochtene Kerze an und gab sie ihrem jüngsten Sohne, der sie in die Höhe hob. Der Vater goß Wein, daß der Becher überlief. Dann trug er einen Abschnitt aus dem Gebetbuche in singendem Tone vor, um dem Allmächtigen für den Sabbat zu danken und um Segen für die kommende Woche zu erflehen. Hernach nahm er ein silbernes, mit wohlriechenden Gewürzen gefülltes Büchschen und roch daran. Auch alle anderen erquickten sich an dem Wohlgeruch. Nun wurde das Licht im Wein ausgelöscht, und alle riefen sich fröhlich: „Gut Woch'“ zu.

Die einfache Feier hatte erhebend auf mich gewirkt; das war ein würdiger Abschluß der Sabbatfeier und ein ermutigender Anfang für die wieder beginnenden Werktage. „Gut Woch'!“ klang es in meinem Innern nach. Mir war so wohlgemut nach der Feier; ich hatte das Gefühl, als müsse die Woche ganz besonders gut ausfallen.

Als ich wieder nach Hause gekommen war, fragte ich sogleich meine Eltern: „Weshalb machen wir nie Hawdoloh? Warum besitzen wir kein Riechbüchschen?“

„Ach,“ meinte die Mutter, „das B'ssomi-Büchschen ist wohl vorhanden, aber nach und nach ist der Gebrauch abgekommen. In der großen Holzkiste, die auf dem Boden steht, muß es noch liegen.“

Nun ging ich auf den Boden und machte mich eifrig an das Suchen. Richtig, ganz blind und angeschwärzt lag es zwischen altem Krimskrams vergessen da. Eine stille Freude überkam mich, als ich das Büchschen ans Tageslicht befördert hatte, ich vermeinte noch den Wohlgeruch zu spüren, den es einst geborgen. Jubelnd zeigte ich es meinen lieben Eltern und erhielt es von ihnen zum Geschenk.

Am nächsten Sonnabend war es spiegelblank geputzt und entsprach nach langer Zeit wieder seiner Bestimmung. Die Freunde, bei denen ich vor acht Tagen zum ersten Mal der Hawdoloh beigewohnt hatte, waren von meinen guten Eltern aufgefordert worden, es dieses Mal bei uns zu feiern, und als mein lieber Vater das Gebet vorgelesen hatte und alt und jung sich „Gut Woch'“ wünschte, da fühlte ich, daß auch in unserem Hause der jüdische Geist Einzug gehalten hatte und seine Weihe verbreitete. „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir Macht gegründet!“ hörte ich meinen Vater sagen, und er hielt fortan streng daran fest, daß bei uns allwöchentlich Hawdoloh gemacht wurde.

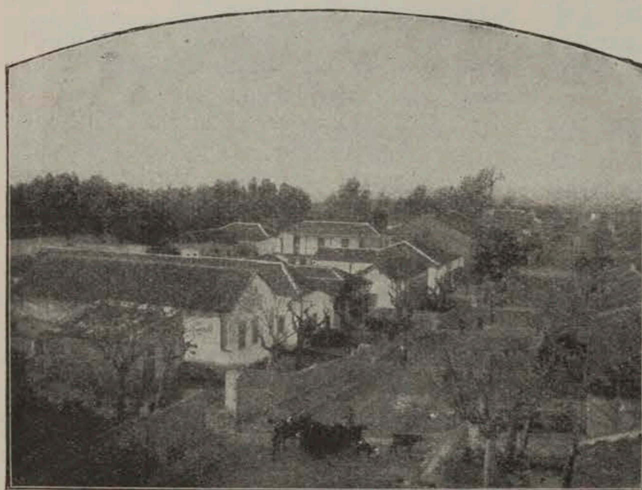
Die Begebenheit, die ich soeben erzählt habe, ist wohl schon über 50 Jahre her, und meine lieben Eltern ruhen längst im Grabe. Dasselbe B'ssomim-Büchschen von damals dient uns noch jeden Sonnabend und soll, will's Gott, noch lange in hellem Silberglanze leuchten und strahlen und von der heranwachsenden Jugend ebenso in Ehren gehalten werden wie bisher.

Moses Montefiore

(Ein Gedenkblatt zu seinem Geburtstag am 8. Cheschwan.)

Solange das jüdische Volk seiner Wohltäter und wahrhaft großen Männer gedenkt, wird auch der Name Moses Montefiore in jüdischen Herzen nicht verklingen.

Am 8. Cheschwan 5545 (24. Oktober 1784) ward er als der Sprößling einer hochangesehenen Adelsfamilie in England geboren, und als wollte Gott selbst seinem Volke diesen Sohn, der für die Juden so unendlich viel leisten sollte, möglichst lange erhalten, hat ihm der Herr ein Alter von 101 Jahr geschenkt.



Sichron Jakob
Blick auf einen Teil der Kolonie.

Wo es galt, für das unterdrückte jüdische Volk einzutreten, war Montefiore zur Stelle, bald im eisigen Rußland, bald unter der glühenden Sonne der Berberei, heute im freien England, morgen im kriegerischen Orient.

Im Jahre 1837 wurde ihm ein hohes Staatsamt verliehen, das er annahm, weil er durch diese Auszeichnung den ganzen jüdischen Stamm geehrt sehen wollte. Er verhandelte mit Herrschern und Fürsten zugunsten seiner bedrängten Stammesgenossen, und bei allen war er beliebt und geachtet. Als er im Jahre 1845 zum Zaren Nikolaus nach Rußland gereist war und um mildere Gesetze für die russische Judenheit gebeten hatte, sprach er zum Abschied: „Majestät, ich empfehle meine Glaubensgenossen Ihrem Schutze!“ worauf Nikolaus antwortete: „Der soll ihnen zuteil werden, wenn sie Ihnen gleichen.“

27 Jahre später hatte er es sich, trotz seines Greisenalters von 88 Jahren nicht nehmen lassen, abermals nach Rußland zu reisen um mit dem nun herrschenden Zaren Alexander II. wiederum über die Lage der Juden zu sprechen. Um seinem greisen Gast die Wegstrecke abzukürzen, ließ der Zar die Militärmanöver im Stich und kam ihm bis Petersburg entgegen, wo er ihn huldreich im Winterpalast aufnahm und ihm beruhigende Versicherungen gab.

Auch der Weg nach dem Orient war ihm nicht zu viel, wenn es galt, Gliedern des jüdischen Volkes beizustehen. Auf Rhodus und in Damaskus war das niederträchtige Märchen verbreitet worden, ein paar Menschen, die spurlos verschwunden waren, seien von den Juden ermordet und ihr Blut für Opferzwecke verwendet worden. Um dieses teuflische Lügengewebe zu zerstören, das schon seit den Tagen des frühesten Mittelalters den Juden so oft tiefes Leid gebracht hat, begab sich Montefiore nach Konstantinopel und erhielt vom Sultan Abdul Medschid ein Schreiben, in dem dieser das Blutgerücht als grundlos erklärte und den Juden Schutz und Gleichheit mit den übrigen Bewohnern des ottomanischen Reiches verhieß.

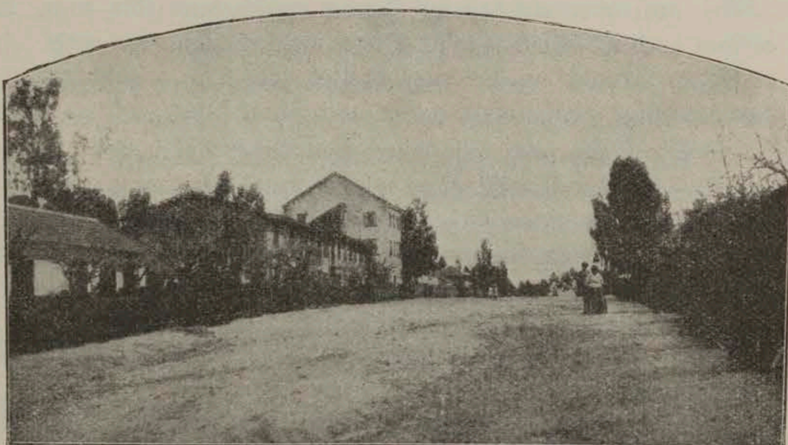
Und wieder galt es, zugunsten jüdischer Brüder eine weite Reise zu machen. Ein jüdischer Knabe namens Edgar Mortara war

entführt, zu Bologna gewaltsam getauft und in ein Kloster gesteckt worden. Da eilte Moses Montefiore nach Rom, um die Herausgabe des geraubten Kindes zu erzwingen, was ihm aber leider nicht gelang. Als er bei der Unterhandlung mit dem Staatssekretär Pius IX. diesem den Brief des Sultans vorwies, fragte der Italiener höhnisch: „Wieviel von Rothschilds Gold haben Sie für dieses Dokument bezahlt?“ Aber unerschrocken erwiderte der edle Mann: „Nicht so viel wie ich Ihrem Lakeien dafür gab, daß er meinen Mantel in Ihrem Vorzimmer aufhing.“

Auch in seiner Heimat hat Montefiore viel für das Judentum getan: in Ramsgate gründete er ein jüdisches Seminar und beschäftigte sich auch sonst mit der Förderung des jüdischen Bildungswesens und der Verbesserung der mosaischen Gesetze.

Bei all dem was er für die Juden fast aller Länder getan, trug er eine einzige große Sehnsucht im Herzen, die Sehnsucht, in Palästina, dem Lande unserer Väter, ein neues und besseres jüdisches Leben aufblühen zu sehen. Siebenmal suchte er das Land Israel auf, und jedesmal ist es ihm gelungen, wichtige Verbesserungen im Dasein der jüdischen Kolonisten zu schaffen. Brunnen, Schulen, ganze Bauernkolonien legte er an, und noch als neunzigjähriger Greis mahnte er, von seiner letzten Palästinareise heimkehrend, zum Ankauf von Land in Jerusalem und anderen Orten. Als die Königin von England ihn zum Baronet ernannte und ihm gestattete, ein Wappen zu führen, setzte er in dieses die Zeder vom Libanon und das Wort ירושלם, und bis zu seinem Tode erfüllte ihn die Hoffnung, daß in diesem Lande einst die Freiheit und das Glück des jüdischen Volkes wieder erblühen werde.

Zu seinem 100. Geburtstage waren die Städte East Cliff und Ramsgate mit Fahnen und Triumphbögen geschmückt, die Schiffe im Hafen hatten geflaggt, und alle Armen der Umgebung wurden bewirtet.



Kolonie Ekron Hauptstraße.

Am 12. August 1885 (7. Ab 5670) schloß er die Augen zum ewigen Schlummer und wurde bestattet neben seiner Gattin Judith, die ihm eine treue Lebensgefährtin gewesen und bis zu ihrem Tode auf fast allen Reisen begleitet hatte.

Wackere Männer sind seither unablässig bemüht gewesen, Moses Montefiores Lebenswerk in Palästina in seinem Sinne fortzuführen. Von dem blühenden Leben, das in den jüdischen Kolonien unseres Stammlandes herrscht, geben unsere Abbildungen eine kleine Vorstellung.





König Salomo und die Königin von Saba

Erzählt von Edith Hantke

Als König Salomo eines Nachts auf seinem Lager ruhte, hatte er einen seltsamen Traum. Er erblickte nämlich ein Land, das er noch nie gesehen hatte. Da er nun aber auf seinem Zauberteppich durch die ganze Welt geflogen war, ließ es ihm auch im Wachen keine Ruhe, welches Land das wohl sein könnte. Im Nu hatte er seinen Teppich wieder ausgebreitet, sein Thron stand inmitten desselben und kaum hatte er Platz genommen, als er auch schon fühlte, wie er sich in die Lüfte erhob.

Die Reise ging eilig durch den Äther dahin, sein Haupt schützte ein Schwarm von Vögeln, der ihn ständig begleitete und die Sonne verfinsterte. Kein Strahl traf sein Antlitz. Zu seinen Füßen schwanden mit Blitzesschnelle die Berge und Täler, Flüsse, Seen und Ebenen dahin, aber soweit sein Auge reichte, nichts war ihm unbekannt. Da plötzlich zuckte ein Sonnenstrahl vor seinen Augen auf, dessen Flimmern ihn ganz schwindlig machte. Er blickte in die Höhe, und siehe da, in dem lebenden Zeltdach war ein Loch. Einer der Vögel war spurlos verschwunden und zwar, wie der König gleich sah, war es der Wiedehopf.

Der König geriet in Zorn: „Wo ist der Kerl hingeraten?“ fragte er; aber niemand konnte ihm Auskunft geben.

Als Salomo wieder heimgekehrt war, erteilte er den Befehl, daß man den ungetreuen Vogel vor ihn brächte, sobald ihm einer begegnete. Erst zwei Tage später führten ihn die Palastwächter herein. Man sah dem Vogel an, daß er einen weiten Weg hinter sich hatte; er war über und über mit Schmutz bedeckt, seine Federn hingen unordentlich um ihn herum wie ein zerrissenes Kleid; das ganze Tier machte einen erschöpften Eindruck. König Salomo wollte gerade beginnen, den Wiedehopf wegen seines Herumtreibens auszuschelten, da merkte er, wie sich kleine glitzernde Teilchen aus dem Reisestaub, mit dem der Vogel bedeckt war, loslösten.

„Du siehst ja aus, wie mit Gold überzogen,“ sagte er, nachdem er sich den Wiedehopf genauer besehen hatte.

„So ist es auch, Eure erlauchte Majestät,“ erwiderte dieser.

„Wo warst Du?“ fragte der König.

Und der Vogel begann zu erzählen: „Ich war im Lande der Königin von Saba, in jenem Lande, das Eure Majestät im Traume erblickten, und das wir so lange vergeblich gesucht haben. Der Boden ist dort mit Gold übersät und solch süßes Wasser trank ich noch nie, denn alles, was dort fließt, hat seinen Ursprung im Garten Eden. Die Menschen kleiden sich in Gewänder aus Blumengewinden, denn alles was in jenem Lande wächst ist von unbeschreiblicher Pracht und Fülle.“

„Und was weißt du von der Beherrscherin dieser Pracht?“

Da rief der Vogel entzückt aus: „Nie sah ich eine Frau, die ihr an Schönheit gliche. Alle Menschen, die dort wohnen, sind lieblich anzuschauen, doch niemand ist, der auch nur wert scheint, ihr das Wasser zu reichen.“

König Salomo saß eine Weile in tiefe Gedanken versunken, dann begann er von neuem: „Wie ist es Dir gelungen, dieses Land zu finden?“

„Wer gleicht mir, dem Vogel Wiedehopf, an Schnelligkeit und Kraft des Fluges? Und selbst ich war viele Tage unterwegs. Kein anderer wäre imstande gewesen, sich so lange in der Luft zu halten.“

„Könntest Du wohl die Reise zum zweiten Male unternehmen, um der Königin ein Schreiben von mir zu überreichen?“ fragte der König.

Der Wiedehopf wollte den Versuch gern mchen, das Schreiben ward verfaßt und an den Federn seines Flügels befestigt. Es enthielt den Befehl Salomos an die Königin, vor ihm, dem Herrn der Erde, zu erscheinen.

Als die Königin von Saba den Brief erhielt, rief sie ihre Räte zusammen, um ihre Meinung über die seltsame Botschaft des Vogels zu hören. Der geheime Rat der Königin unterzog den Wiedehopf einem ausführlichen Verhör, um zu erfahren, wer es wagte, der erlauchten Herrscherin einen Befehl zu senden, und alle waren höchlichst erstaunt über des Wiedehopfs Beschreibung von des Königs Hofhaltung.

„Wenn alles, was Du berichtest, die lautere Wahrheit ist, so muß dieser König über unerschöpfliche Weisheit und über eine unerreichte Macht verfügen,“ so entschied am Ende die Königin. „Wie weit ist wohl der Weg bis zu seiner Burg?“

Der Wiedehopf schätzte den Weg auf sieben Jahre, wenn man nicht flöge wie er. Selbst wenn man das schnellste Schiff und die flinksten Kamele zu Hilfe nähme, wäre der Weg vom Hof der Königin von Saba bis Jerusalem über alle die Meere und Gebirge nicht schneller zurückzulegen.

„Dann werde ich wohl den Weg in drei Jahren schaffen können, denn auch ich bin einiger Zauberkünste mächtig,“ erwiderte die Königin.

Der Wiedehopf wurde mit einer schriftlichen Botschaft an den König heimgeschickt, und die Königin begann, sich zur Reise vorzubereiten. Eine ganze Flotte ward ausgerüstet, die all die Schätze fassen sollte, welche die Königin mit sich zu führen gedachte. Zu ihrer Begleitung hatte sie sich eine Schar von sechstausend Jungfrauen und Jünglingen ausersehen, die alle in der gleichen Stunde geboren, also auch vollkommen gleichaltrig waren. Sie ähnelten sich wie ein Ei dem andern, sowohl in ihren Gesichtszügen als auch in Gestalt und Größe; auch trugen sie alle die gleichen Purpurgewänder.

Als die Königin so vor Salomo erschien, war dies ein Anblick, der sein Auge erfreute. Der König hatte sie durch seine besten Krieger feierlich einholen lassen; sie standen alle in Reih' und Glied und senkten grüßend ihre Speere, als der fremde Zug nahte; die silbernen Harnische glänzten im Sonnenschein fast heller als die Strahlen selber und manch ein Auge wandte sich geblendet ab. Ganz Jerusalem prangte im Festschmuck, die Menge in den engen Gassen stieß und drängte sich, die Königin in ihrer Schönheit zu sehen und ihr prächtiges Gefolge zu bewundern. Nie hatte in der Stadt ein solches Leben geherrscht!

Der König, angetan mit seinen kostbarsten Gewändern, thronte in einem Pavillon aus reinstem Kristall, der eigens zum Empfang der Königin erbaut worden war, und wie sie nun vor ihn trat und das helle Glas flimmerte und blitzte, da sah es aus, als thronte Salomo mitten auf dem Spiegel eines Sees, und die Königin raffte ihre Ge-

wände rzusammen, denn sie fürchtete, den Saum ihres Kleides zu netzen, so täuschend glich das Kristall dem Wasser.

Bewundernd neigte sich der König zu seiner schönen Besucherin und sprach: „Wahrlich, Königin, schwer ist es zu sagen, worin Ihr größer seid, in Schönheit oder in Klugheit!“

Dann gab der König ihr ein großes Fest, bei dem er den glänzenden Geist der Königin zu bewundern Gelegenheit hatte. Aber auch er stand ihr an Klugheit nicht nach und löste geschickt alle die Rätsel, mit denen sie ihn auf die Probe stellte.

So reichte zum Beispiel die Königin von Saba dem König Salomo zwei Blumensträuße, die einander zum Verwechseln ähnelten, und fragte ihn:

„Mein König, sprecht, welcher dieser Sträuße besteht aus echten und welcher aus nachgemachten Blumen?“ Der König betrachtete die Sträuße, aber seine Augen konnten einen Unterschied nicht erkennen; doch nicht lange hatte er gesonnen, dann rief er: „Man bringe eine Biene aus unseren Bienenstöcken!“

Zwei Diener eilten davon und kehrten bald darauf mit einer Biene wieder, die sie vorsichtig ergriffen hatten, als das Tierchen den Rüssel gerade in den Kelch einer Rose versenkt hatte. Das Bienchen flog auf die beiden Sträuße zu und — setzte sich natürlich auf die echten Blumen.

„Dies, meine Königin,“ sprach Salomo lächelnd, „sind die wahren Kinder der Natur.“

Dann überschüttete er seinen Gast mit kostbaren Gaben, und als die Königin in ihre Heimat zurückkehrte, konnte sie nicht genug von der Pracht und Herrlichkeit des Hofes in Jerusalem erzählen.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst

Eine schöne Stelle im Talmud lehrt uns, alle unsere Mitmenschen lieben, auch die, welche anderen Glaubens sind, ja selbst die, welche uns verfolgen.

Wir wissen, die Ägypter hatten die Juden grausam verfolgt, hatten ihnen so lange Unrecht zugefügt, bis Gott das Rufen der Kinder Israel hörte, und der Pharao hatte den Ewigen verspottet und seine Gebote verachtet. Und doch, als am Tage, den der Ewige zum Untergang der Ägypter bestimmt hatte, das Volk seine Lobeshymnen anstimmte, gebot ihm der Herr zu schweigen und sprach: „Da das Werk meiner Hände, da meine Geschöpfe in die Tiefen der See versinken, ist keine Zeit für Gesänge.“

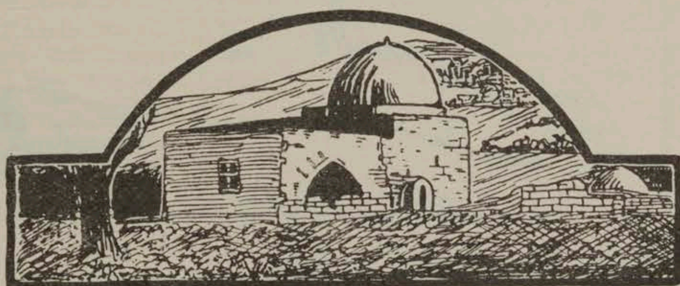
So dämpfte er ihre Freude.



Moses Montefiores Wappen.

Rahels Grab

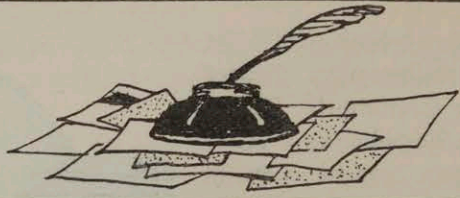
Nebenstehend seht Ihr eine Abbildung des Grabes unserer Stammutter Rahel. Eine Nachbildung dieses Grabmals erhebt sich in Ramsgate an der Stätte, an der Moses Montefiore beigesetzt ist.



Das Alter

Es machte Rabbi Simeon nach frommer Weise
Zu seinem Lehrer öfter eine Reise,
Um selbst ihm darzubringen Gruß und Segen
Und seine Liebe an den Tag zu legen.
Einst war ein langer Zeitraum schon vergangen
Und Simeon, trotz sehnlichstem Verlangen,
Ließ Mond nach Mond verstreichen und vergehen,
Und war bei seinem Lehrer nicht zu sehen.
Und als er endlich wieder war gekommen,
Der Lehrer sagt: „Was hat in Anspruch dich genommen
Daß du die schöne Sitte aufgegeben?“
„Ach, anders worden ist mein ganzes Leben;
Die früher fern, sind jetzt so nah,
Die sonst so nah, sind kaum noch da,
Anstatt der Zweien sind nun drei,
Und mit des Hauses Frieden ist's vorbei!
Und willst du auch des Rätsels Lösung hören?
Ich will es schlicht und einfach dir erklären:
Die früher fern, sind jetzt so nah:
Die Augen, die das Licht so weit getragen,
Und nahe mir selbst jetzt das Licht versagen;
Die sonst mir nah, sind kaum noch da:
Die Ohren, die stets schnell das Wort empfangen,
Jetzt nur erst dann, wenn's hundertmal ergangen;
Anstatt der Zweien sind nun drei:
Die Füße, die mich trugen aus der Hütte,
Jetzt ist der Stab in ihrem Bund der Dritte.
Und mit des Hauses Frieden ist's vorbei:
Die Lust ist fort an Freuden und Genüssen,
Die Fried' im Hause stiften, es versüßen;
Das Alter hielt mich ab, zu folgen frommer Weise,
Zeit ist's, zu denken an die letzte Reise.

Plauderecke



Meine lieben Kinder!

Heute hatten Euch wieder die anderen Onkel und Tanten so viel zu sagen, daß für die Plauderecke kaum noch Platz geblieben ist. Aber von einem sehr erfreulichen Erlebnis muß Euch die Plaudertante doch flink noch erzählen.

Sitzt sie da neulich am Schreibtisch, stützt die Stirn in beide Hände und sinnt, was sie diesmal schreiben soll. Da klingelt es, und gleich darauf klopft es an der Tür des Redaktionszimmers. Die Plaudertante ruft: „Herein!“ und auf der Schwelle erscheint ein kleiner Matrose mit gelben Ärmelstreifen auf dem blauen Kieler und einer Flöte in der Hand. Also kurz und gut, es stellte sich heraus, daß er Gerhard Meyerstein hieß, ein Briefkastenneffe war und der Plaudertante ein Ständchen bringen wollte. Er fing denn auch ganz ernsthaft an: „Heil dir im Siegerkranz —“, aber als er bei dem „Sie-ie-“-angelangt war, gab die Flöte einen entsetzlichen Quietschton von sich, Plaudertante und Neffe fingen an zu lachen, und damit war das Konzert aus.

Dem Gerhard hatte nämlich der Brief, den Joseph an Miriam geschrieben, so imponiert, und da wollte er beweisen, daß es noch andere tüchtige jüdische Jungen gibt, die Freude an Sport und Kampfspiel haben. Er hat der Plaudertante erzählt, daß er zur Besatzung eines großen Schiffes gehört, das ein Kinderfreund den Jungen draußen auf freiem Felde hat erbauen lassen und wo sie strammen Dienst verrichten müssen. Gerhard sah auch so frich und kräftig aus, daß man sah, der Dienst bekommt ihm gut.

Die Plaudertante würde gern hören, daß auch andere ihrer Neffen und Nichten solche Freude an Leibesübungen haben, aber Ständchen brauchen sie ihr deswegen nicht alle zu bringen.

Heute sollt Ihr wieder einen Brief zu lesen bekommen, den die Plaudertante neulich erhalten und über den sie sich innig gefreut hat.

Liebe Plaudertante!

Es wird Dich gewiß herzlich freuen zu erfahren, wie Du Dir mit „Jung-Israel“ auch in weiter Ferne dankbare kleine Freunde erworben hast. Meiner kleinen Nichte, Ella Solomovici aus Jassy, der ich Deine prächtige Zeitschrift seit ihrem Erscheinen regelmäßig übersende, ist „Jung-Israel“ geradezu zu einem Ereignis für ihr junges Leben, dem bisher gerade solche Anregung versagt war, geworden. Was in dem Kinde bis jetzt nur schlummerte, das erwacht nun, will sich entfalten und sucht nach Ausdruck. So schreibt sie mir wieder in ihrem letzten Briefe: „Ich bin Dir von Herzen dankbar, daß Du mir „Jung-Israel“ schickst. Du sagst mir, falls ich etwas Hübsches ausdächte, würde es vielleicht auch in „Jung-Israel“ gedruckt werden. Ich weiß etwas. Aber vielleicht, wenn ichs erzähle, wird man gar nicht merken, wie schön und neu mir dieses Erlebnis war. Es war am Jom-Kippur, und als Mama in die Synagoge ging, fragte sie mich, ob ich den Tisch für den Abend würde bereiten können. Ich brachte erst den ganzen Tag mit meinem kleinen Schwesterchen zu und gegen Vorabend machte ich mich an meine Arbeit. Ich wünschte herzlich, Mama am Ende dieses Tages eine freudige Überraschung zu bereiten. Ich holte das schönste Tischtuch

hervor und alles übrige und deckte mit besonderer Liebe. Zuletzt schien mir noch etwas zu fehlen. Ich brachte schönes Obst herbei, türmte es in schöner Ordnung auf einen Obstkorb, tat ihn als Krönung des Ganzen in die Mitte des Tisches, und war glücklich, daß dieses Bild auf Mama einen herzerfreuenden Eindruck machen könnte. Zuletzt stellte ich noch eine kleine Erfrischung zurecht.

Mama war froh und dankbar, und ich selbst hatte das Gefühl, etwas sehr Schönes erlebt zu haben, das ich diesem Tage verdankte. . . . O. N.“

Herzlich grüßt Euch

die Plaudertante.

Briefkasten

Ella Salomovici, Jassy. Sei herzlich gegrüßt, liebes Briefkastenkind; ich bin sehr froh, daß Dir „Jung Israel“ so gut gefällt. Schreib mir doch auch einmal so ein hübsches Briefchen wie das an Deinen Onkel ist, das ich heute für die anderen Briefkastenkinder abdrucke.

Helene Engel. Wer denn eigentlich „der Theodor Herzl“ war? Nun paß einmal gut auf und vergiß nicht was ich Dir jetzt sage: Theodor Herzl ist 1860 in Budapest geboren und war ein bedeutender, angesehener Schriftsteller. Jahrelang sann er darüber nach, was man tun könne, um die Not und Verfolgungen des jüdischen Volkes zu heben und fand schließlich, daß nur, wenn alle Juden zurückkehrten in unser Heimatland Palästina, sie dort noch einmal zu dem großen, mächtigen Volk werden könnten, das sie einst gewesen. Er hat dann rastlos gearbeitet, um die Menschen zu dieser Idee zu bekehren, ist nach Palästina gereist und hat Kaiser und Könige für seinen Plan zu begeistern versucht. So unermüdlich hat er gearbeitet, daß schließlich seine Kräfte aufgezehrt waren und er im Jahre 1904 einen allzu frühen Tod fand. Seine Idee aber lebt unter dem Namen „Zionismus“ weiter und findet täglich neue Anhänger. —

Auf die Übersiedelung nach Landau freust Du Dich gewiß.

Alwine Israel. Olga Salm. Der Briefkastentante müßt Ihr aber die Lösung Eurer Rätselaufgaben angeben. Sonst kommt die vor lauter Rätselraten ja gar nicht zum Schreiben.

Geschwister Abraham. Vaters Rätsel ist sehr fein und erscheint.

Gebrüder N. H. K. Weill. Der Wettbewerb wird nächstens schon kommen. Das Rätsel werden wir prüfen.

Sally Paretzkin. Dieselbe Antwort.

Bernhard und Leo Bamberger. Wer der Rätselfritz von Königsberg ist? Wenn er sich Euch unter diesem Namen vorstellt, dann darf ich auch nichts weiter verraten.

Siegfried Jonas. Das recht hübsche Gedicht drucke ich nächstens einmal ab.

Max Ullmann. Der böse Postbote! hoffentlich kommt er von jetzt an pünktlich. Die Rätsel werden ausgelost.

Alfred Scherek. Danke für die Zeichnung; sie soll wohl Theodor Herzl vorstellen?

Holzeinlege-Arbeit

Für kleine Leute, die an rauhen Herbsttagen nicht ins Freie dürfen, weiß ich eine hübsche Beschäftigung. Ein Kastendeckel, Markenteller oder Servierbrettchen läßt man sich aus irgend einem kleinen Brett vom Tischler zurechthobeln. Nun sieht man alte Zeitschriften und Journale, die die Eltern nicht mehr brauchen, durch und schneidet heraus, was sich an hübschen Abbildungen darin vorfindet. Diese Bilder ordnet man so, daß sie zu einander passen und klebt sie auf das Holz. Dann wird die dazwischen befindliche Holzfläche mit schwarzer Druckfarbe ausgefüllt, sodaß sich die aufgeklebten Figuren recht deutlich abheben. Dann wird das ganze noch blankgeputzt, und ein schöner Gegenstand für Mütterchens Nähtisch oder Vaters Rauch- oder Schreibtisch ist fertig.

Rätselecke

Zur Beachtung!

1. Nur die Namen von Einsendern, deren Rätsellösungen mindestens eine Woche vor Erscheinen jeder neuen Nummer in den Händen der Redaktion von „Jung Israel“, Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstr. 134, sind können veröffentlicht werden.

2. Briefkastenkinder, die Rätselaufgaben einsenden, müssen diese sauber auf einen separaten Bogen schreiben und die Auflösung mitangeben.

Richtige Lösungen aller 3 Rätsel sandten:

Geschwister Abraham
Bernhard und Leo Bamberger
Helene Engel
Ilia Goldberg
Alfred Scherek
Fritz Wolffsohn.

Teilweise richtige Lösunge sandten:

M. Heymann
S. Jonas
Hugo Konn
Werner Nissel
Sally Paretzkin
Jenny Piczenik
Olga Salm
Fredi Samoje
Laser Taube
Gebrüder Weill
Klärchen Wohlgemut.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 4.

I. Wer A sagt muß auch B sagen.
II. Gehrock, Gerock.
III. Lügen haben kurze Beine.

Rätsel.

am — as — chai — da — e — er — gen — hu — ja — jir — lau — lei — li — mi — mon — mor — ra — ram — si — sse — ses — u — wand

Die obigen Silben ergeben:

1. Einen kleinen Propheten, 2. Sohn eines kleinen Propheten, 3. König von Ägypten, 4. Raubvogel, 5. syrischen Heeresanführer, 6. Volksstamm an der Grenze Israels, 7. Pflanze, 8. Universitätsstadt, 9. einen bösen Minister.

(Eingesandt von Bernhard Bamberger).

Zweisprachiges Rätsel.

(Hebräisch und Deutsch.)

Deutsch: Mit „A“ bedeckt es unsern Körper ganz,

hebr.: Mit „ד“ steht es für Pracht und Glanz.

Kalender

Cheschwan 5671 — November 1910

9		Freitag		11	17	Wajëra. II. Könige 4,1-37	**Sonnabend**	Nacht 4,55	19
10	Lech l'cha, Jesajah 40, 27-41, 16	**Sonnabend**	Nacht 5,4	12	18		Sonntag		20
11		Sonntag		13	19		Montag		21
12		Montag		14	20		Dienstag		22
13		Dienstag		15	21		Mittwoch		23
14		Mittwoch		16	22		Donnerst.		24
15		Donnerst.		17	23		Freitag		25
16		Freitag		18	24	Chajë ssarah I. Könige 1,1-31	**Sonnabend**	Neumondverkündigung Nacht 4,48	26

**Merkspruch: Die in Not für andere beten,
Erhöret Gott in eignen Nöten.**

Verantwortlich für die Redaktion: H. H. Cohn, Berlin-Wilmersdorf. — Druck: Leonhard Simion Nf., Berlin S.W. 48.

Druck von Leonhard Simion Nf., Berlin SW. 48.